

zu überzeugen, verzichten müssen. In dieser Sachlage wird es übrigens auch begründet sein, daß wir uns unter solchen Umständen vergeblich darum bemühen, zu wissen, was „das Volk“ eigentlich denkt, und warum diese Frage für den verantwortlich Denkenden und Handelnden zugleich so überflüssig ist – immer nur unter den gegebenen Umständen. Das Wort der Bibel, daß die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit sei (Psalm 111, 10), sagt, daß die innere Befreiung des Menschen zum verantwortlichen Leben vor Gott die einzige wirkliche Überwindung der Dummheit ist.

Übrigens haben diese Gedanken über die Dummheit doch dies Tröstliche für sich, daß sie ganz und gar nicht zulassen, die Mehrzahl der Menschen unter allen Umständen für dumm zu halten. Es wird wirklich darauf ankommen, ob Machthaber sich mehr von der Dummheit oder von der inneren Selbständigkeit und Klugheit der Menschen versprechen.

Aus: *D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, STB 1 (1951), 14–16.*

Bücher

Kirche ist Beziehungs-Gemeinschaft

Karl Josef Ludwig (Hrsg.), *Im Ursprung ist Beziehung. Theologisches Lernen als themenzentrierte Interaktion*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1997, 127 Seiten.

Es ist das ursprüngliche Anliegen des themenzentrierten interaktionellen Ansatzes (TZI) von Ruth Cohn, die Kommunikationsstruktur bei der thematischen Arbeit mit zu bedenken und sie als ebenso bedeutsam anzusehen wie den Inhalt. Als „lebendiges Lernen“ orientiert sie sich an der Erfahrung und am Prozeß. Daß sich dieses Konzept damit für die Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten und ihrer Tradierung anbietet, liegt auf der Hand.

Das vom Krankenhauspfarrer Karl Josef Ludwig herausgegebene Büchlein ist aus der Arbeit des Theologisch-Pastoralen Instituts Mainz entstanden und vereinigt Beiträge zu

einer Fachtagung 1994 mit dem Thema „Die Wechselbeziehung von Theologie und Themenzentrierter Interaktion“. Dietrich Stollberg formuliert kritische Thesen zu Theologie und TZI, ihren (In-)Kompatibilitäten und ihrem je eigenen Stellenwert. Hartmut Raguse befaßt sich mit den theologischen Implikationen der TZI aus evangelischer Sicht, wobei er die Theologie als relativ neutrales Werkzeug versteht. Bernd-Jochen Hilberath behandelt in einem Grundsatzartikel fundamentale Fragen der Theologie in der Fortbildung und verbindet dies mit einer Reflexion über die Spannung zwischen lebendiger Erfahrung und formulierter Lehre, wobei er eine kopernikanische Wende im Sinne einer Umkehr im theologischen Arbeiten ortet, bei dem Glaube und Bekenntnis im Bonhoeffer'schen Sinn nicht getrennt werden dürfen. Matthias Scharer schreibt über Glaubenserschließung und TZI, die als Haltung im Sinne einer theologischen Hermeneutik, nicht als didaktische Methode verstanden wird. Der Herausgeber selbst zieht Bilanz und bringt eine Auswertung der Kurse. Abschließend finden sich Thesen zum gegenwärtigen Stand der Diskussion in bezug auf den Zusammenhang von Theologie, Glaubenskommunikation und TZI von Scharer.

Die Beiträge stellen insgesamt ein gelungenes Beispiel der ernsthaften Auseinandersetzung der Theologie mit humanwissenschaftlichen Erkenntnissen und Prozessen dar, das erfreulich weit von Rezeptologien und Anwendungshandbüchern entfernt ist. Für den an TZI Interessierten und mit ihr in der Verkündigung oder Theologie Arbeitenden sind sie im besonderen eine Quelle für die Reflexion und Weiterentwicklung des eigenen Standpunktes. *Peter F. Schmid, Wien*

Hermann M. Stenger, *Für eine Kirche, die sich sehen lassen kann*, Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien 1995, 172 Seiten.

Der emeritierte Innsbrucker Pastoraltheologe und -psychologe Hermann M. Stenger sammelt im Rückblick auf ein reiches pastoraltheologisches Schaffen die Garben zur Ernte ein. Zeitlebens hat ihn die Tatsache beunruhigt, daß in der kirchlichen Praxis die christliche Botschaft zugleich proklamiert und verraten wird. Stenger, der sich der Theologie und der Psychologie in gleicher Weise verpflichtet weiß, nimmt gleicher-

maßen den Glauben und den Menschen ernst und duldet deshalb keine Spiritualität auf Kosten einer redlichen Verwirklichung des Menschen, auch keine Selbstverwirklichung auf Kosten einer gläubigen Existenz. So greift er die ihm wichtigen Themen auf, indem er im Blick auf das Kommen des Reiches Gottes die Zukunftsfähigkeit der Kirche fördert und kreative Tendenzen in der Zeit des Umbruchs unterstützt: z. B. die Frage nach den Dimensionen verbindlicher Berufung; nach der „wahren Gleichheit“ aller Christinnen und Christen; nach der Transparenz der Kirche; nach der Qualität des liturgischen Geschehens und nach der Angst produzierenden und Angst reduzierenden Wirkung von Gottesbildern, die in der Kirche und durch die Kirche wirksam sind. Durchgehend besticht die erfrischende und zupackende Kompetenz und Offenheit, mit der Stenger an die Sache herangeht und den Leser in einen kreativen Austausch hineinnimmt, wo Lernen mehr im Modus des Seins als des Habens sich ereignet. Devote Unterwürfigkeit ist ihm fremd (vgl. den Brief an Kardinal Poupard vom Sekretariat für die Nichtgläubenden, S. 56–73), diskrete – nicht vereinnahmende – gegenseitige Offenheit ist sein Prinzip, der Glaube an die zuvorkommende Gnade Gottes ist seine Hoffnung. Alles in allem: Der Redemptoristenpater H. Stenger schreibt und wirkt ganz im Sinne seines Ordensnamens: redemptiv, d. h. lösend, erlösend, befreiend. *Peter Hofer, Linz*

Norbert Mette – Hermann Steinkamp (Hrsg.), Anstiftung zur Solidarität. Praktische Beispiele der Sozialpastoral, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1997, 211 Seiten.

„Die Kirche will überall sein und ist darum nirgends.“ Dietrich Bonhoeffer kritisierte mit prophetischer Schärfe die Ortlosigkeit der Kirche. Sie sei nur noch darauf bedacht, sich an den „bevorzugten Orten der Welt“ anzusiedeln, harmonisch in die Kultur des Kleinbürgertums eingegliedert zu sein. „Kirche soll ablenken, vertiefen, veredeln. (...) Was der Alltagsmensch im Drang, sein Leben zu überhöhen, von der Kirche erwartet, tut sie auch. (...) Die heutige Kirche ist weiterhin feiernde Christenheit. Damit steht sie an der Peripherie und nicht im Zentrum des Lebens“ (D. Bonhoeffer, *Das Wesen der Kirche*, München 1971, 21 ff).

Sozialpastoral bedeutet, einen Perspektiven-

wechsel vorzunehmen. Nicht die Wünsche der Kirchenmitglieder sind Ausgangspunkt pastoralen Handelns, sondern die „Freuden und Hoffnungen, die Ängste und die Trauer der Menschen von heute“. Sozialpastoral will keine innerkirchlichen Bedürfnisse befriedigen, vielmehr in solidarischer Praxis mit den Betroffenen sozialen Mißständen entgegenwirken: etwa zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Arbeitslosen oder von Jugendlichen in sozialen Brennpunkten.

Beeindruckende und motivierende Beispiele solchen sozialpastoralen Handelns haben die Pastoraltheologen Norbert Mette und Hermann Steinkamp veröffentlicht. Das Buch beschreibt z. B. engagierte Stadtteilarbeit in Amsterdam Ost, berichtet über sozialpastorale bzw. gemeinwesenorientierte Jugendarbeit im Bistum Trier. Ungewöhnlich pointiert sind die Reflexionen politischer Praxis der ArbeiterInnenbildungsstätte des Oswald-von-Nell-Breuning-Hauses im Bistum Aachen. Bemerkenswert ist das Konzept eines problemorientierten, sozialpastoralen Religionsunterrichtsprojektes in Duisburg. Wie sich eine traditionelle Konzeption der „offenen Tür“ schrittweise weiterentwickelt hin zu einem Lernort für eine Kultur des Miteinander, schildert ein Beitrag aus Nordrhein-Westfalen. Anschaulich zeigt ein Erfahrungsbericht aus einer ostdeutschen Gemeinde, wie sich das Problem der Arbeitslosigkeit auf Solidaritätspotentiale von Gemeinden auswirkt. Den Abschluß bildet ein beeindruckendes Zeugnis einer diakonisch-solidarischen, prophetisch-parteilichen Kirche aus dem Bistum Aachen.

Das Buch ist ein gelungenes Beispiel der Relevanz der Sozialpastoral auch im mitteleuropäischen Kontext. Es ist eine prophetische Kritik an (einseitig) ökonomisch bestimmten Pastoralkonzepten der Gegenwart, die die Zukunft der Pastoral vornehmlich in der Professionalisierung pastoraler Dienstleistungen suchen. Schon in Vergessenheit geratene Methoden der Gemeindegearbeit, wie die Gemeinwesenarbeit, gewinnen in der Sozialpastoral neue Bedeutung. Armutsbekämpfung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und erfordert die Vernetzung vielfältiger Initiativen und Projekte und das Kooperieren mit außerkirchlichen Gruppen.

Das Buch ist eine anschauliche Bestätigung, daß „das Neue wächst“. Auch Mißerfolge

werden angesprochen und analysiert, denn Sozialpastoral ist auch als ein Lern- und Umkehrprozeß zu verstehen.

Hermann Deisenberger, Linz

Norbert Schuster – Martin Wichmann (Hrsg.), *Die Platzhalter. Erfahrungen von Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleitern*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1997, 237 Seiten.

Theoretisch war er lang bewußt, praktisch wird er erst jetzt tatsächlich zu einem Thema – der Priestermangel. Fast alle deutschsprachigen Diözesen haben irgendwelche Lösungsversuche gestartet: Bestellung osteuropäischer Priester, Pfarrverbände, Zentralpfarren oder sogenannte GemeindeleiterInnen. 270 von ihnen gibt es derzeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die meisten von ihnen in den Diözesen Limburg, Linz und Basel. Fünf Frauen und zwölf Männer, die einen solchen Dienst übernommen haben, kommen hier mit teilweise ganz unterschiedlichen Erfahrungen, Ausbildungen, Anstellungsdekreten, Persönlichkeiten und „Amtsverständnissen“ zu Wort. Da gibt es den Gemeindeberater, der jetzt in seiner Pfarre umsetzen und erproben will, was er anderen Gemeinden lang genug geraten hat. Da sind welche, die die Leitungs- und Sakramentenvollmacht des zuständigen Pfarrers keineswegs hinterfragen und einfach „Mit den Menschen sein“ wollen. Da ist ein Ehepaar, das neben der geteilten Arbeit auch alle Vor- und Nachteile des Wohnens mit der Familie im Pfarrhaus kennt. Da sind die Diakone, die sich von ihren eigenen KollegInnen den Verdacht gefallen lassen müssen, „Übergelaufene“ zu sein. Da sind Lust und Frust über die Spannung, mit Menschen ihr Leben mitzugestalten und mitzuleben, Veränderungsprozesse zu begleiten – und schließlich in der zweiten Reihe stehen zu müssen, wenn es darum geht, die Sakramente zu spenden oder kirchenrechtlich Letztverantwortung zu tragen.

Allen gemeinsam ist das Vertrauen der jeweiligen Kirchenobrigkeit, weil es sich anscheinend durchgehend um „bewährte“ Männer und Frauen handelt. Allen gemeinsam ist auch das Bewußtsein um den Notlösungscharakter, um die offene Frage, ob eine sakramental-geistlich-unsichtbare Leitung von einer organisatorisch-sozial-kommuni-

kativ-sichtbaren Leitung auf Dauer getrennt werden kann, und allen gemeinsam ist ihnen auch „Mut und Bereitschaft zur Wandlung und zur Verantwortung“.

Den Rahmen für diese äußerst kurzweiligen Erfahrungsberichte bilden die Kommentare der beiden Herausgeber Norbert Schuster und Martin Wichmann. Wichmann geht dabei sehr streng mit den Leitungsvorstellungen der GemeindeleiterInnen um. Er meint sogar einmal, es dabei mit „entwicklungsbedürftigen Pubertierenden“ zu tun zu haben. Ein Eindruck, den man als kritische und zugleich mit den GemeindeleiterInnen sympathisierende Leserin nicht teilen kann. Bemerkenswert sind die Zahlen, vor deren Hintergrund das Thema Gemeindeleiter zu lesen ist. In Lateinamerika (!) z. B. kommen auf einen Priester 7.360 Katholiken, in Europa nur 1.295. So mancher Notschrei relativiert sich angesichts eines solchen Zahlenverhältnisses. Gleichzeitig hinterfragt Schuster die derzeitigen Zulassungsbedingungen für das Priestertum, und er hinterfragt eine Gemeindeleitung, die offensichtlich unter der oben erwähnten Trennung von „sichtbarer und unsichtbarer“ Wirklichkeit leidet.

Im ganzen ist dieses Buch eine gelungene Mischung aus Erfahrung und Reflexion, die es schafft, Lust an diesem Beruf zu wecken.

Christine Rod, Hollabrunn

Heinz-Manfred Schulz, Seitenwechsel. Für eine Kirche, die dem Leben dient. Begleiten – Beraten – Heilen, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1996, 188 Seiten.

Aus einer Neubaupfarrei am Stadtrand von Frankfurt, die von den Aufbrüchen der Kirche der Konzilszeit und den Umbrüchen der Gesellschaft der 68er Jahre lebte, ist der Autor des Buches, Pfarrer und Dipl.-Sozialarbeiter, aufgebrochen, um im Frankfurter Bahnhofsviertel bei Obdachlosen, Drogenabhängigen, Alkoholikern, Strichern, Beschaffungsprostituierten, bei den Menschen am Rande präsent zu sein. Nach einer Zeit befriedigender Entwicklungen in der Gemeindeseelsorge, die in kleinen Gruppen aus dem Evangelium für das eigene, konkrete Leben zu lernen versuchten, Glauben und Leben in eins zu setzen, fühlte er sich an Grenzen angekommen, die im Rahmen einer institutionellen Gemeinde nicht zu überwin-

den waren. „Diese Grenzen ergaben sich vor allem aus dem bürgerlichen Umfeld . . . Jemand, der in dieser Wettbewerbsgesellschaft ständig nach oben schauen muß, weil er mithalten und nicht zurückfallen will, tut sich schwer, einen verständnisvollen Blick auf die zurückzuwerfen, die dabei nicht mehr mitkommen. Da von ihm ständig Leistung verlangt wird, kann er nur schwer ertragen, daß andere nicht genügend Leistung erbringen. Er hilft sich, indem er ihnen Schuld zuweist. So kann er seine Angst wegschieben, auch einmal selbst auf der Strecke zu bleiben. Die bürgerliche Gesellschaft, oder das, was von ihr geblieben ist, hat uns eben viel stärker geprägt als das Evangelium, und deren Maßstäbe stehen denen des Evangeliums diametral entgegen“ (16). Als einen vielleicht noch entscheidenderen Grund für seinen „Seitenwechsel“ beschreibt Schulz die Entdeckung an Amtsbrüdern und an sich selbst, von den vorgegebenen priesterlichen Rollen gefangen und behindert zu sein, mit sich selbst und den Menschen wirklich in Berührung zu kommen, lebendige Begegnungen zu erfahren, zum „Antwortspender“ zu verkommen, der die eigentlichen Fragen gar nicht hören und begreifen kann. – Der Ausstieg wird ihm nicht leicht gemacht, aber auch der neue Weg ist alles andere als einfach.

Das Buch schildert in 11 Kapiteln die Erfahrungen der Wegstrecken; aus dem „Mut zum eigenen Gesicht“, auch seiner Unausgewogenheit, der eigenen Bedürftigkeit und Unzulänglichkeit, dem Abbrechen vieler Sicherheiten und Bindungen erwuchs erst die Möglichkeit, zu den „Bahnhofsleuten“ in Beziehung zu kommen. Schulz zitiert ein Wort von Vaclav Havel dazu: „Wir wurden entbehrlich und dadurch fähig, Entbehrenden nahe zu sein.“ Berührbarer zu werden, Konflikte zu akzeptieren, mit Gewalttätigkeit sachlich umzugehen, waren erste Lektionen. Dabei nicht nur etwas über die anderen, sondern ebenso und noch mehr über sich selbst, auch seine eigenen Dunkelheiten zu erfahren, so schildert es der Autor von sich selbst und der Gruppe, die diesen Weg mit ihm geht, „setzt heilende Kräfte frei“. Es ist gewiß ein „Sonderweg“, ein besonderer Weg, den Heinz-Manfred Schulz und die „Basisgruppe Bahnhofsviertel“ geht, zu dem nicht jede Gemeinde aufbrechen muß und kann.

Aber der „Seitenwechsel“, der hier vollzogen wird, könnte viele Gemeinden, könnte die Kirche in Bewegung bringen: Die pastorale Aufmerksamkeit nicht vornehmlich den Leistungs-, sondern den Lastenträgern zuzuwenden, Fragen zu hören und mit Fragenenden nach ihren Antworten zu suchen, statt Antwortautomaten zu sein, Freiheit des Andersseins zuzugestehen und Freiheitsräume zu eröffnen, statt gleichzuschalten. Heinz-Manfred Schulz erinnert an die prophetische Aufgabe der Kirche, Zeichen, Sakrament des Heils für die Welt zu sein, Raum und Ort, wo Menschen, insbesondere die belasteten, schwachen, ausgestoßenen, sich als akzeptiert, bejaht, geliebt erfahren, wo sie heil werden können. Die Erfüllung dieser Aufgabe kann nicht ohne politische Wirkungen, wird nicht ohne politische Widersprüche zu leisten sein. *Anneliese Lissner, Erkrath*

Zukunftsbezogenheit des Gedächtnisses

Bernhard Fresacher, Gedächtnis im Wandel. Zur Verarbeitung von Traditionsbrüchen in der Kirche (Salzburger Theologische Studien 2), Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien 1996, 510 Seiten.

„Die katholische Kirche ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht mehr die gleiche. Ihre gelehrte und gelebte Tradition hat eine Zäsur erfahren. Dieser Traditionswechsel bedarf einer Verarbeitung im Gedächtnis der Kirche.“ (1) Schon diese einleitenden Sätze lassen aufhorchen: Da wird etwas schlicht und einfach vorausgesetzt, was von anderen Kräften in der katholischen Kirche seit einiger Zeit strikt abzustreiten versucht wird, nämlich daß es Zäsuren der Tradition, Traditionswechsel, ja sogar Traditionsbrüche in der katholischen Kirche gegeben hat und gibt. Gerade weil die Bestreitung dieses Faktums so entschieden ist und weil sich aus solchen Einstellungen heraus leicht ein Hang zu einem Traditionalismus ergibt, der die Kirche unfähig werden läßt, kreativ sich mit neuen gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen auseinanderzusetzen, bedarf eine These, wie sie der Autor vertritt, der Begründung. Dem gilt das Bemühen dieser theologischen Studie, einer von der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg angenommenen Dissertation. Zugleich wird damit die Absicht verfolgt, einen